Galizien postcolonial?

Imperiales Differenzmanagement, mikrokoloniale Beziehungen und Strategien kultureller Essentialisierung

ANNA VERONIKA WENDLAND

Jede geschichtswissenschaftliche Diskussion um ›Kulturgrenzen‹ und ›Transnationalität‹ braucht Referenzräume.[1] Dieser Drang zur Verortung transnationaler Problemlagen in Geschichtsregionen kann gleichzeitig erkenntnisfördernd und problematisch sein, was die Diskussionen in diversen Forschergruppen und anlässlich von Bilanztagungen zeigen. Erhellenden Erkenntnissen aus Lokalstudien zu interkulturellen Beziehungen stehen grundsätzliche Zweifel an begleitenden Theoriekonjunkturen und ihrem globalen Erklärungsanspruch gegenüber.

1 Dieser Beitrag versucht, die eigene Fragestellung unter Einbeziehung einiger anderer in diesem Band vertretenen Texte zu diskutieren. Ausgehend von allgemeinen Überlegungen zum Stand der Diskussion über Transkulturalität, Transnationalität, Kulturgrenzen wird für einen kritischen und differenzierten Umgang mit dem dazugehörigen theoretisch-methodischen Instrumentarium in der Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas plädiert. Am Beispiel der Habsburgermonarchie und ihrer galizischen Peripherie wird diskutiert, welche Ansätze der ›postcolonial studies‹ Erkenntnisgewinn versprechen. Kurz werden einige Forschungsfelder und -perspektiven skizziert und anhand von Beispielen vorgestellt: 1. Kulturelle Differenzen und Hierarchien, 2. Macht und Recht, 3. Kulturelle Essentialisierung und Selbstindigenisierung, 4. Gewalt.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bo
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

In einer Leipziger Forschergruppe zum Thema »kultureller Interferenzen« spielt die Geschichts-Subregion Galizien eine prominente Rolle – allerdings bereits in »kritischen Anmerkungen«[2] hinterfragt, ähnlich wie es Riccardo Nicolosi in seinem Aufsatz zur bosnischen kulturellen Identitäten tut. (Nicolosi 2012) Auch die von Andreas Kappeler zu einer Bilanz von zwei post-1989-Forschungsjahrzehnten zusammengerufenen Ukraine-Spezialisten diskutierten Sinn und Unsinn einer transnationalen Geschichte der Ukraine (Kappeler 2011), die bereits zum »Laboratory of transnational history« geadelt wurde, während außerhalb der kleinen, ›revisionistischen‹ und cultural theory-geschulten Kreise ganz andere Töne zu hören sind. (Kasianov/Ther 2009, Wendland 2011a) Im Umgang mit dem ukrainischen geschichtswissenschaftlichen Uni-Establishment oder in Diskussionen mit der ›interessierten Öffentlichkeit‹ trifft das transnationale Paradigma auf erheblichen Widerstand. Die westlich geschulten Historiker auf der Suche nach einem EU-kompatiblen ›master narrative‹ sollten doch, so der Vorwurf, Länder wie die Ukraine nicht zum Territorialcontainer ihrer trans- und multikulturellen Projektionen deklarieren – nebenbei auch ein Kolonisierungsakt – sondern den Betroffenen erst einmal die Zeit lassen, jahrzehntelang tabuisierte Themen ihrer Nationalgeschichte zu sichten und aufzugreifen. Daneben steht die nüchterne Feststellung, dass geschichtswissenschaftlich redliches Arbeiten über Regionen mit sprachlich-konfessionell generierten und sich vielfach überlagernden Grenzziehungen von jeher mit der Reflexion vor- und nichtnationaler Beweggründe historischer Akteure einhergeht, ohne dass man Transnationalität gleich zu einem neuen Paradigma erheben müsste. Symptomatisch für die Unsicherheiten in der Diskussion ist auch die Wortwahl einer Gießener Tagung zu »The transnational study of culture«, die sich mit den unterschiedlichen Sichtweisen verschiedener westlicher Wissenschaftskulturen zwischen cultural studies, sciences humaines und Kulturwissenschaft(en) beschäftigte, um dann aber unter dem Titel *Translation and the East. A Challenge for Cultural history* den Osten Europas als Problemzone nachholender Theoriearbeit zu fassen, ungeachtet der starken Tradition von ›Übersetzungs-

2 Anna Veronika Wendland: »Kritische Anmerkungen zu Galizien als Referenzraum kultureller Interferenz«, Beitrag zum DFG-Projekt »Reflexion kultureller Interferenzräume. Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert«. GWZO Leipzig (in Vorbereitung).

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bo
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

räumen‹ in den Sprachen und Kulturen Ost- und Ostmitteleuropas bzw. der eigenständigen osteuropäischen Wege zur Erforschung von Interkulturalität jenseits der cultural studies.[3]

Die genannten Kontroversen legen einen post-emphatischen Umgang mit Räumen kultureller Verflechtung nahe, der sich der Polykulturalität und den sie erklärenden Theorien skeptischer nähert als die (vor allem öffentliche) Diskussion der 1990er Jahre, die eine imperial generierte und garantierte, irgendwie positiv konnotierte kulturelle Vielfalt unter der nationalistischen Redefinition von Raum zerbrechen sah. Heute wird in der Ost(mittel-)europäischen Geschichte zunehmend danach gefragt, ob es die in die Zeit vor 1918 – oder vor 1939 – gedachten Formen von Grenzüberschreitung so je gegeben hat, und ob es »Formen der [...] Begrenzung gibt, die sich nicht von vorneherein negativ auf gesellschaftliches und kulturelles Miteinander auswirken«.[4] Die zweifellos zutreffende Feststellung, Ost(mittel)europa weise Zonen besonderer Dichte von Kulturkontakten und Übersetzungsakten auf (vor allem hinsichtlich der Sprachkontakte und der Verbreitung von Multilingualität), wird zunehmend in Richtung der Interaktion oder Interferenz gleich welcher Ausformung interpretiert, weniger in Hinblick auf die legendären ›verwischten Grenzen‹ als einzig zulässiger Definition von Interaktion – verwischte Grenzen, die Joseph Roth in Lemberg noch in den 1920er Jahren gesehen hat, also in einer Zeit, als sich die städtischen Öffentlichkeiten schon auf dem Wege rapider sozio-ethnischer Segregation befanden. (Wendland 2009b und 2002)

---

3 Was der Referent Boris Buden an dem (von den Veranstaltern vorgegebenen) Titel problematisierte: »The Transnational Study of Culture – Lost or Found in Translation? Cultural Studies – Sciences humaines – Kulturwissenschaft(en).« Tagung des Graduate Center for the Study of Culture (GCSC) der Justus-Liebig-Universität Gießen, 28.-30. Oktober 2009, Schloss Rauischholzhausen. Osteuropäische Ansätze der Erforschung von Interkulturalität sind neben der für die »westlichen« Kulturwissenschaften bedeutenden (stadt-)semiotischen Schule auch die vor- und frühsowjetische ukrainische und russische Orientalistik und Turkologie; die frühen eurasischen Schulen; die Ansätze zu einer indo-europäischen Geschichte der »Origins of Rus'« Omeljan Prytsaks, siehe Wendland (2008) und (2009a).

4 So die Formulierung in der Konzeption der Organisatoren der diesem Band zugrundeliegenden Konstanzer Tagung »Kulturgrenzen im transnationalen Kontext«.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Auch Vorstellungen von vorgeblich ›besonders‹ transkulturellen Identitäten und Fähigkeiten in bestimmten Gruppen wie den Juden (oder den bei Nicolosi diskutierten Bosniern), die Teil moderner Gruppenselbstbilder geworden sind, werden zunehmend differenziert. Wohnumgebungen und Lebenswelten waren ein bedeutender Faktor für die Ausformung transkultureller Beziehungen. Vermutlich gab es zwischen traditionell lebenden galizischen Dorfjuden und ihren gebildeten, polyglotten Lemberger Glaubensgenossen mehr Trennendes (übrigens auch konfessionell) als zwischen dem ruthenischen Bauern und seinem als Handwerker oder Schankwirt in der Dorfwelt etablierten – und vor der Verbreitung moderner Antisemitismen am Ende des 19. Jahrhunderts auch akzeptierten – jüdischen Nachbarn. Transkulturalität vollzog sich das eine Mal über die Teilhabe verschiedener Gruppen an einer universalen urbanen Hochkultur (später auch der regionalen polnischen), im zweiten Falle über räumliche Nähe und geteilte Lebenserfahrungen bei gleichzeitiger Bewusstheit und Akzeptanz von Grenzen, in diesem Falle der fast undurchlässigen konfessionellen Grenzlinie. Hier waren Jüdinnen und Juden nicht ›transkultureller‹ als Rutheninnen und Ruthenen, sondern die Beziehung zwischen ihnen war es.

Die gleiche wohlwollende Skepsis kann auch der schon länger anhaltenden Diskussion um koloniale, ›quasi‹-, ›halb‹- oder ›post‹-koloniale Verhältnisse des Habsburgerreiches Impulse geben. Wohlwollend – weil bestimmte Ansätze der ›postcolonial studies‹ tatsächlich geeignet sind, Machtverhältnisse, Machtdynamiken und Diskurse an den Peripherien Österreich-Ungarns angemessen zu beschreiben. Skepsis – weil wir hier auch an den Peripherien in der Regel mit historischen Akteuren zu tun haben, die – anders als jene in den überseeischen Postkolonialgesellschaften – sich nicht auf eine prinzipielle kulturelle Andersartigkeit zurückzogen, sondern sich auf dieselben Wertesysteme (Fortschritt, Bildung, Entwicklung, Europäizität, in überwiegender Mehrheit auch christliche Werte) beriefen wie die ›Kolonialherren‹. Kritik am Kolonialverhältnis kam dann meistens als Kritik an der Verteilung ökonomischer und politischer Ressourcen daher, die den beschleunigten Weg der Peripherie ›nach Europa‹ blockiere, wie

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Klemens Kaps in seinem Beitrag zu galizischen Wirtschaftsdiskursen zeigt.[5]

Die Referenzräume Galizien und Bosnien spielen in einer postkolonial inspirierten Perspektive auf die Aushandlung und Regulierung kultureller Differenz im Habsburgerreich eine besonders herausgehobene Rolle. Um das problematische ›postcolonial word‹ jetzt doch einmal zu gebrauchen, handelt es sich hier um hochinteressante hybride Fälle imperialer Herrschaftsausübung – vielleicht ist für Formen von Herrschaftsausübung der Begriff der Hybridität ohnehin handhabbarer als für Kulturen. Galizien und Bosnien waren keine Kolonien im Sinne der klassischen Definition, da die österreichische Hegemonialmacht hier – mit Ausnahmen, auf die wir noch zu sprechen kommen – auf Eingliederung, Nivellierung von ökonomisch-politischen Unterschieden und allgemeine Staatsbürgerschaft aus war, nicht nur auf Unterwerfung, Kontrolle, Beibehaltung von Segregation zwecks ökonomischer Nutzung. Auf der anderen Seite finden wir im Falle der beiden Provinzen ein ganzes Bündel ineinander verwobener, von unterschiedlichen Akteursgruppen betriebener Verfahrensformen und Machttechniken, die ohne Zweifel typisch für Kolonialverhältnisse sind. Sie sollen im Folgenden am Beispiel Galiziens nur kurz skizziert werden, da vor diesen Überlegungen bereits ein Buchkapitel erschienen ist, das sich detaillierter mit all diesen Praktiken befasst.

Erstens: kulturelle Differenzen und Hierarchien. Dazu gehören Diskurse kulturellen Sendungsbewusstseins in der Hegemonialkultur und kultureller Inferiorität (»Halbasien«) auf Seiten der Provinzbewohner und ihrer (teilweise in imperiale Karrieren überwechselnden) Eliten. Die Geschichte Galiziens und Bosniens sind seit ihrer jeweiligen Erwerbung begleitet von Reise- und Berichtsaktivitäten der Steuerfachleute, Kleriker, Geographen und sonstigen Gelehrten, später auch der Industriellen und Ingenieure, die sich ihr Bild von den zu ›hebenden‹ Gegenden machten und es eifrig in die Metropole transportierten, die sich erst über diesen Prozess als moderne imperiale Metropole definieren konnte. Wiens ökonomisches Herzland lag außerhalb der ›dominant-nation‹-Grenzen in Böhmen, was ökonomischen Überlegenheitsgefühlen der Metropole stets Grenzen setzte. Galizien und Bosnien mit

5 Siehe hierzu den Beitrag von Kaps in diesem Band und zu den folgenden Überlegungen allgemein Wendland 2010 und Feichtinger et al. 2003.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

ihren als dringend reformbedürftig definierten Feudalstrukturen und den zu disziplinierenden Bauernbevölkerungen gaben hingegen probate Projektionsflächen für die Inszenierung einer zivilisatorischen Mission ab.

Zur Botschaft der Superiorität gesellten sich die reaktiven Strategien des Umgangs mit Inferiorität in den als unterlegen klassifizierten lokalen Gesellschaften. Deren Eliten suchten das Diktum der Rückständigkeit zu entkräften oder durch Verweis auf die Versäumnisse und Pressionen der imperialen Herrschaft zu begründen; eine weitere Verfahrensweise war der nach innen gerichtete Aufruf zu ›eigenen‹ Reform- und Arbeitsanstrengungen, der für Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts symptomatisch wurde. Das Konzept der »organischen Arbeit« (praca organiczna) und die Kontroversen um die »nędza Galicji«, das in ganz Österreich sprichwörtlich gewordene »Elend« Galiziens entstammen diesem Kontext. (Szczepanowski 1888) Solche Kontroversen wurden auch als Diskussionen um Selbstbilder und Selbstkolonisierung geführt, Kritiker gerne als Nestbeschmutzer gescholten, welche die westliche Arroganz noch argumentativ munitionierten. Parallel entstanden neue Formen der Selbstvergewisserung, die bei allem Stolz über das Erreichte implizit oder explizit immer auf den Rückstandsvorwurf hin ausgerichtet waren, so anlässlich der galizischen Gewerbe- und Landesausstellungen. (Wendland 2009c)

Dass die ›mission civilisatrice‹ sich auch jenseits der Elitendiskurse in die eroberten Gesellschaften hinein verselbständigte, ist ein interessanter Aspekt der österreichischen Imperialgeschichte: Den wirklich nachhaltigen erzieherischen Angriff auf die Bauernkulturen Galiziens und ihre anarchischen, gewaltförmigen, sexualisierten Aspekte führten – neben den staatlichen Disziplinierungsorganen der Schule, des Gerichts oder der Armee – nämlich erst die polnischen und ruthenischen Volksaufklärer(innen), welche die agrarischen Unterschichten mit dem Ziel der Kulturnationsbildung transformieren wollten. Wenn der Wahlkämpfer aus dem ruthenischen Pfarr- oder Schulhaus (später auch aus der Anwaltskanzlei) den Bauern ihre Wahlwurst und ihren Wahlschnaps missgönnte, dann war dies nicht nur dem politischen Kampf gegen dieses beliebte Bestechungsmittel der lokalen polnischen Grundbesitzer bei den berüchtigten ›galizischen Wahlen‹ geschuldet. Es stand auch im Kontext der Kampagnen gegen Alkoholmissbrauch, sonntäglichen Kneipengang, Ausschweifungen auf der Pilgerfahrt und

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

all die kleinen Freuden und Schlupflöcher, die das galizische Bauernleben bot. Diese wollten die Volksaufklärer und ›national bewussten‹ Mitglieder der bäuerlichen Führungsschichten durch neue Geselligkeitsformen in Lese- und Abstinenzvereinen ein für allemal stopfen, um den Anschluss an Formen europäischer, ›deutscher‹ (wie es manchmal ausdrücklich hieß) Kultiviertheit und Vergesellschaftung zu unterstreichen und den galizischen Malus loszuwerden.

Denn dies sei hier noch einmal betont: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren die deutschen Begriffe ›Galizien‹, ›galizisch‹ eindeutig negativ konnotiert, im Jiddischen war es der ›galitsyaner‹. Im Polnischen trug Galizien lange Zeit den Makel des imperialen Oktrois: Es war der Name einer Kunstprovinz aus Territorien des historischen Kleinpolen und des ›województwo ruskie‹, also der ostslawischen Grenzterritorien des in den Teilungen untergegangenen Königreichs Polen. Diese gesammelten semiotischen Hypotheken haben wesentlich zur raschen Entsorgung der Verwaltungseinheit (Ost-)Galizien in der Zweiten Republik und ihre Ummodellierung in ›Małopolska wschodnia‹ (Ost-Kleinpolen) beigetragen. Das Wiederaufleben als ›Distrikt Galizien‹ des NS-Generalgouvernements im Zweiten Weltkrieg hat nicht zur Aufwertung beigetragen. Allenfalls die Ruthenen/Ukrainer blieben dem Begriff treu, weil sie als einzige Bevölkerungsgruppe eine autochthone territoriale Erinnerung daran knüpften (das mittelalterliche Fürstentum Halyč-Volyn'). Dass Galizien heute, vor allem in Österreich, aber auch in Polen interessiert-nostalgisches Aufhorchen erzeugt, ist dem Umdeutungsprozess der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verdanken, der die polykulturellen Verhältnisse nach ihrer fast totalen Vernichtung im 2. Weltkrieg umfassend neu bewertete.

Zweitens: Macht und Recht. Die Verwaltungspraxis an der habsburgischen Peripherie gibt instruktiven Einblick in Sonderformen des Managements kultureller und politischer Differenz, die auch als »Mikrokolonialismus« beschrieben wurden (früher als »divide et impera« vereinfacht und unterschätzt): Die komplexe Verschachtelung von Herrschaftsverhältnissen und Macht-Delegierungs-Techniken zwischen Hegemon und mehreren nichtdominanten Gruppen, die auf verschiedene Weise in den Verwaltungsprozess einbezogen bzw. von ihm ausgeschlossen oder aber dem tagespolitisch-taktischen Bedarf entsprechend instrumentalisiert oder subsidiert werden. Das österreichisch-polnisch-ruthenisch-jüdische Verhältnis in Galizien kann so gewinn-

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

bringend beschrieben werden, und viele Entwicklungen innerhalb nichtdominanter Gruppen werden besser verstehbar. So generierte die polnisch-galizische Auftragsverwaltung des Kronlandes ab 1867 nicht nur eine Art Vorlauf polnischer Staatlichkeit in einem der Teilungsgebiete, vor allem was die Amtssprache, die Bereitstellung gut ausgebildeten Personals und die Aggregierung parlamentarisch-bürokratischer Erfahrung und kulturell-symbolischen Kapitals anging. Mindestens genauso wichtig war die Genese ganzer sozialer Schichten und Denkschulen loyalistisch-konservativer Polonität durch imperiale Erfahrung, die für die Alternative »praca organiczna« vs. demokratisches Aufstandspathos im polnischen politischen Denken stand.

Ähnliches gilt für die Ruthenen/Ukrainer, deren Sprachstandardisierung, Bildungs- und politische Mobilisierungsgeschichte (inklusive der Entwicklung russo- und ukrainophiler Strömungen) ohne Berücksichtigung des doppelten österreichisch-polnischen Hegemonialverhältnisses und der gleichzeitig sich entfaltenden phasenweisen Kooperation zwischen imperialer Staatsgewalt und ruthenischen Interessengruppen nicht hinreichend erklärt werden könnte. (Wendland 2011b) Phänomene wie die Entwicklung von galizischen Sprachkontakten und Polyglossie sind ohne den Blick auf die zugrunde liegenden, sich überlagernden Machtverhältnisse (Imperium mit Universalsprache Deutsch, lokale Macht mit Regionalsprache Polnisch, nichtdominante Gruppe mit ruthenisch-russoruthenisch-ukrainischen Sprachvarietäten) nicht zu verstehen, wie auch Stefaniya Ptashnyk zeigt.[6]

Auch ein lohnendes Thema für Lokalstudien mikrokolonialer Beziehungen ist die Geschichte der Verrechtlichung Galiziens, also der Durchsetzung (und des Scheiterns) von juristischen, imperial normierten Verfahrensformen zur Klärung von Konflikten in der agrarischen Welt nach 1848 (Grundentlastungs-, Servituten- und Besitzstreitigkeiten, quasi-politische Gerichtsverfahren wegen »Beleidigung« und »Störung der öffentlichen Ruhe«). Der Bedarf an juristischem Personal war von großer Bedeutung für die innere Struktur der neuen weltlichen ruthenischen Bildungsschichten, in denen Anwälte eine bedeutende Rolle spielten. Auch das Sozialprestige des Juristen, das an jenes der traditionellen Elite, des griechisch-katholischen Klerus, bald heranreichte, stammt aus jener Zeit. Später wiederum bildeten sich neue

6 Siehe hierzu Stefaniya Ptashnyks Beitrag in diesem Band sowie die Studien von Fellerer 2005 und Moser 2004.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Formen von Konfliktentscheidung in Galizien, die teilweise gewaltförmig waren: Agrarstreiks und polizeiliche Reaktion, in der Zweiten Republik Polen die sogenannte ›pacyfikacja‹ gewalttätiger wie friedlicher Demonstrationen in Ostgalizien mit militärischen Mitteln. Diese Entwicklung beruhte nicht zuletzt auf der Delegitimierung verrechtlichter, auf Gewaltverzicht basierender Konfliktlösungsformen im beginnenden 20. Jahrhundert.

Drittens: Kulturelle Essentialisierung und Selbstindigenisierung. Kolonialgeschichtliche Vergleichsperspektiven ergeben sich auch hinsichtlich eines weiteren Umgangs mit kultureller Differenz, der unter Punkt 1 im Kontext der Zivilisierungsoffensiven bereits zur Sprache kam. Die Bildungs- und Kultivierungsoffensive stellte die ›non-dominant group‹ der Ruthenen vor ein Dilemma: Waren alle Anstrengungen zur Schaffung einer in Galizien gleichberechtigten Kulturnation durch Bauern-Bildung und -Mobilisierung letztendlich auf einen hochkulturell-urbanen Referenzrahmen ausgerichtet (Sprachstandardisierung, Verschriftlichung, Entwicklung von Hochliteratur, Genese nationalsprachlicher wissenschaftlicher und publizistischer Öffentlichkeiten), so war es der identitäre Kern, auf den die Nationalbewegten rekurrierten, ganz und gar nicht. Dieser Kern entwickelte sich aus dem ruthenischen Anspruch auf Anciennität und Indigenität in Ostgalizien: Die Argumentationslinie hinsichtlich politischer Gleichberechtigung basierte auf der Vorannahme, dass die ostslawische Bevölkerung Ostgaliziens die immer schon ansässig Gewesene sei, die seit dem Mittelalter sukzessive aus ihren vorher eingenommenen Macht- und Rechtspositionen verdrängt wurde. Polen, Juden oder aus den deutschen und böhmischen Ländern stammende Bewohner Galiziens waren in dieser Sicht die – wenn auch teilweise sehr historischen – Zuwanderer. Dieses Beharren auf dem Eingeborenenstatus ging mit einer Essentialisierung der ostslawischen Bauernkultur einher, die zu einer Zeit einsetzte, als Bildungsoffensive, Land-Stadt-Migration, Einzug der Geldwirtschaft und der überregionalen Markt- und Verkehrsbeziehungen (vor allem durch den Eisenbahnbau) diese Kultur bereits massiv transformierten. Die Folge war eine spezifische Form ruthenischer Selbstinszenierung und -exotisierung als traditionales, Originalität beanspruchendes Element Galiziens, das auf ethnographischen Ausstellungen und in diversen Initiativen zur Förderung und Erhaltung der bäuerlichen Kultur und bäuerlicher Produktionsverfahren zur Geltung kam.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Der aufkommende Tourismus und das aus der Krise und Kritik der Stadt als Lebensform um 1900 erwachsene Interesse an traditionalem Anderssein leisteten dieser Entwicklung weiteren Vorschub.

Die national-populistische Selbstindigenisierung war übrigens eine Selbstsicht, die sich in der sowjetischen Zeit, während der zweiten oder eigentlich dritten imperialen Periode der Ukrainer, als außerordentlich anschlussfähig für sowjetukrainische (und in der Stalinzeit xenophobe) Inszenierungen von ›Volk‹ und sozialistischer Volkstümlichkeit erwies. Sie steht somit am Anfang einer langen Entwicklungslinie der bis zum heutigen Tage noch nicht erledigten (Selbst-) Folklorisierung der ukrainischen Kultur(en), die in nur scheinbarem Gegensatz zur Industrialisierungs- und Urbanisierungsgeschichte der Ukraine stehen – ungeachtet der wichtigen Tatsache, dass an dieser Geschichte wesentlich auch nichtukrainische (russische, jüdische) Bevölkerungen teilhatten.

Aus der letztgenannten Fragestellung ergeben sich mehrere transnationale Vergleichsperspektiven: Die Frage nach der Rolle des ukrainischen/ruthenischen Faktors in der polnischen, aber auch russischen Ethnographie und Folkloristik und bei der Definition polnischer bzw. russischer Indigenitäts- und Originalitätsansprüche in der slawischen Welt, die Katharina Schwitin (für den polnischen Fall) untersucht.[7] Darüber hinaus ist die Vergleichsperspektive zu anderen Essentialisierungs- und Musealisierungsformen ›bäuerlicher‹ Tradition im Kontext von Nationsbildungsprozessen zu nennen, die nicht notwendig imperial überformt sein mussten, so in Skandinavien, in Böhmen, in den deutschen Ländern, denkbar aber auch im Falle der afrikanischen Gesellschaften im 20. und 21. Jahrhundert.[8]

Viertens: Gewalt. Ein relativ neues Forschungsfeld ist die Frage nach Kriegs- und Gewalterfahrungen als konstitutivem Bestandteil von Kolonial- und Imperialgeschichten bzw. bestimmten Territorialisierungsprozessen, so auch im Falle Österreich-Ungarns. In diesem Zusammenhang werden auch Vergleichsperspektiven zu außereuropäischen Kolonialkriegen interessant. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs kam es auf österreichischem Staatsgebiet oder in eroberten Gebieten in dessen unmittelbarer Nähe zu Phänomenen, die kolonialer asymmetrischer

7 Siehe hierzu den Beitrag von Katharina Schwitin in diesem Band.

8 Zu Böhmen Stübner 2009.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Kriegsführung ähnelten, insbesondere was die Einbeziehung von Zivilisten in Kriegshandlungen angeht. Zu den Techniken gewaltförmiger Machtausübung gehörte erstens eine psychologisch-kognitive Operation, welche die betroffenen Regionen als gefährdet oder unsicher deklarierte und zweitens die diskursive Ausgliederung der in solchen Regionen lebenden Menschen aus dem Kreis der zivilisierten (europäischen) Menschheit. Dies hatte eine Ausschließung ganzer Bevölkerungsgruppen aus dem Geltungsbereich reichsweit bzw. völkerrechtlich gültiger Standards zur Folge. Von diesem Umschlagen diskursiver in rechtliche Inferiorität waren im Spätsommer und Herbst 1914 vor allem Ruthenen und Juden in Galizien sowie Serben betroffen. Ihnen wurden wahlweise politische Unzuverlässigkeit, pro-russische Sympathien und Teilnahme an Spionageaktivitäten zum Vorwurf gemacht. Der Entzug von Rechten und die kollektive Feinderklärung dienten Militärs, aber auch zivilen Mobs zur Rechtfertigung von Pogromaktionen sowie Massenmorden und -deportationen, denen österreichische Staatsbürger und Zivilisten fremder Staatsangehörigkeiten zu Tausenden zum Opfer fielen.[9]

Dies sind, knapp skizziert, einige der möglichen Fragen und Antworten unter einer kritisch eingenommen postkolonialen Perspektive auf die Geschichte der Habsburgermonarchie. Der Schwerpunkt liegt hier weniger auf den durch imperiale Überformung generierten Kultur- und Sprachkontakten, die unter dem Schlagwort der ›hybriden‹ Kulturen oder ›Dritten‹ Aushandlungsräume von Differenz zu einem prominenten Gegenstand der ›postcolonial studies‹ bzw. der Translationswissenschaften wurden. Als Stärke des postkolonialen Ansatzes wird vielmehr die Analyse spezifischer Machtverhältnisse, Sehgewohnheiten und Selbstsichten verstanden, welche zwangsläufig mit Grenzziehungen, Aus- und Einschließungsvorgängen zwischen Eigenem, Anderem und ›Dazwischen‹ einhergingen. Einschließungen waren über lange Zeiten hinweg von integrativer Kraft – so im Falle Galiziens die Partizipation der Polen an imperialer Macht. Auf der anderen Seite konnten sie Integration verunmöglichen – so im Falle der Eigendynamiken, welche die österreichisch-polnische regionale Machtbalance auf Seiten der Ruthenen auslöste. Grenzziehungen konnten nach innen stabilisierend und integrierend wirken – so bewirkten sie wichtige Pro-

9 Siehe hierzu Scheer 2009 und Wendland 2001, 540-566.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

zesse der ruthenisch-ukrainischen Mobilisierung und Nationsbildung – oder sie waren, wie das letztgenannte Beispiel zeigt, von katastrophaler, menschenverachtender Radikalität. Im Lichte der anfangs formulierten Kritik an allzu emphatischen Begriffen von Transnationalität, Kulturaustausch und -begegnung erscheint ein solches Analyseverfahren nur angemessen, da es eine geschichtswissenschaftliche Relativierung der allzu lang verklärenden Sicht auf ›kakanische‹ Verhältnisse ermöglicht. Nur so kann der imperiale Umgang mit kultureller Differenz in seiner gesamten Bandbreite erfasst werden – von den lange erfolgreichen Modellen der Delegierung und Teilung von Herrschaft bis hin zum Totalversagen bewährter Handhabungsformen von Andersheit unter den Bedingungen des modernen Krieges.

LITERATUR

Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.) 2003: *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.

Fellerer, Jan 2005: *Mehrsprachigkeit im galizischen Verwaltungswesen 1772-1914: Eine historisch-soziolinguistische Studie zum Polnischen und Ruthenischen (Ukrainischen)*. Köln.

Kappeler, Andreas (Hg.) 2011: *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*. Köln – Wien – Weimar.

Kasianov, Georgiy A./Ther, Philipp (Hg.) 2009: *A Laboratory of Transnational History. Ukraine and Recent Ukrainian Historiography*. Budapest.

Moser, Michael 2004: »›Jazyčije‹ – ein Pseudoterminus der sprachwissenschaftlichen Ukrainistik«. In: *Studia Slavica Hungarica* 49, 1-2, 121-147.

Nicolosi, Riccardo 2012: »Dialogische Toleranz? Die Erfindung Bosniens in den 1990er Jahren im Zeichen osmanischer Idealisierung«. In: Jakiša, Miranda u.a. (Hg.), *Jugoslawien – Libanon. Verhandlungen von Zugehörigkeit in fragmentierten Gesellschaften: Literatur-Film-Kunst-Musik*. Berlin (im Druck).

Scheer, Tamara 2009: *Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg*. Frankfurt a.M. et al.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Stanisław Szczepanowski 1888: *Nędza Galicji w cyfrach i program energicznego rozwoju gospodarstwa krajowego*. Lwów.

Stübner, Jos 2009: »Nationsbildung durch symbolische Interaktion. Der Besuch von Prager Ausstellungen um 1900 als Praxis nationaler Anerkennung«. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 58/1-2, 33-76.

Wendland, Anna Veronika 2001: *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland*, 1848-1915. Wien.

Wendland, Anna Veronika 2002: »Nachbarn als Verräter. Nationalisierungsprozesse, Erinnerungspolitik und städtische Öffentlichkeiten in Lemberg (1914-1939)«. In: Wendland, Anna Veronika/-Hoffmann, Andreas R. (Hg.): *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa*. Stuttgart, 149-169.

Wendland, Anna Veronika 2008: »The Russian Empire and its Western Borderlands: National Historiographies and their ›Others‹ in Russia, the Baltics, and Ukraine«. In: Berger, Stefan/Lorenz, Chris Lorenz (Hg.), *The Contested Nation: Ethnicity, Class, Religion, and Gender in National Histories* (= Writing the Nation. National Historiographies and the Making of Nation States in Nineteenth and Twentieth Century Europe, vol.3). Basingstoke – London, 405-44.

Wendland, Anna Veronika 2009a: »Jenseits der Imperien: Mychajlo Drahomanov und die Anfänge einer Verflechtungsgeschichte der Ukraine«. In: Hausmann, Guido/Rustemeyer, Angela (Hg.), *Imperienvergleich. Festschrift für Andreas Kappeler*. Wiesbaden, 221-246.

Wendland, Anna Veronika 2009b: »Stadtgeschichtskulturen: Lemberg und Wilna als multiple Erinnerungsorte«. In: Aust, Martin/Ruchniewicz, Krzysztof/Troebst, Stephan (Hg.): *Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln – Weimar – Wien, 31-60.

Wendland, Anna Veronika 2009c: »Eindeutige Bilder, komplexe Identitäten. Imperiale, nationale, regionale Identitätskonzepte und ihre Visualisierung auf der galizischen Allgemeinen Landesausstellung in Lemberg 1894«. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 58 H. 1-2, 111-161.

Wendland, Anna Veronika 2010: »Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches«. In: Kraft,

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM

Claudia/Lüdtke, Alf (Hg.): *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Hamburg, 215-235.

Wendland, Anna Veronika 2011a: »Ukraine transnational. Transnationalität, Kulturtransfer, Verflechtungsgeschichte als Perspektivierungen des Nationsbildungsprozesses«. In: Kappeler, Andreas (Hg.): *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*. Köln – Wien – Weimar, 51-66.

Wendland, Anna Veronika 2011b: »The Ukrainian-Ruthenian Success-Failure Continuum in Austrian Galicia«. In: Fishman, Joshua/Garcia, Ofelia (Hg.), *Handbook of Language and Ethnic Identity. Vol. 2: The Success-Failure Continuum in Language and Ethnic Identity Efforts*. Oxford, 399-419.

Brought to you by | New York University Elmer Holmes Bol
Authenticated
Download Date | 10/19/14 12:35 PM